

REISE INS UNBEKANNTE

In der Schweiz herrscht Glasfaserkabel-Euphorie. Doch vieles ist unklar. Der Hype könnte für die Unternehmen zum Jahrhundertgeschäft werden – oder zum Milliardengrab.

GUIDO WEMANS TEXT

In der Schweiz haben erst knapp drei Prozent der Haushalte Zugang zu einem gebäudeinternen Glasfasernetz. Damit liegt unser Land im Vergleich mit führenden Ländern in Asien deutlich zurück und hinkt auch den europäischen Spitzenreitern wie Portugal (23 Prozent), Dänemark (30), Lettland (51) oder Slowenien (54) klar hinterher. Gemäss Bundesamt für Kommunikation (Bakom) wären für den flächendeckenden Bau eines Glasfasernetzes in der Schweiz Investitionen von 21 bis 24 Milliarden Franken erforderlich.

SWISSCOM UNTER ZUGZWANG. Den Grundstein für den derzeitigen Glasfaserhype hat – wahrscheinlich unbewusst – die Swisscom gelegt, als sie sich im Oktober 2006 entschloss, mit Bluewin TV auf ihrer «letzten Meile» Fernseh- und Radioprogramme sowie Filme auf Abruf zu verbreiten. Die Idee war gut, denn mit einer Anschlussdichte von über 97 Prozent hatte Swisscom Zugang zu praktisch jedem Haushalt. Doch schon bald erwies sich das alte, zweiadrige Kupferkabel des Swisscom-Anschlussnetzes als zu schwachbrüstig, um den ständig wachsenden Breitbandbedarf zu decken. Zwar wurde die Kapazität erst mit ADSL und dann mit VDSL erweitert, aber damit war die letzte

Meile ausgereizt. Um mit den Kabelnetzbetreibern gleichzuziehen, die noch auf Jahre hinaus über genügend Bandbreite auf ihren Koaxialkabeln in die Häuser verfügen, muss Swisscom nun die Kupferleitung durch Glasfasern ersetzen.

HOHER INVESTITIONSBEDARF. Einst als Alleingang geplant, wird das FTTB/FTTH-Netz (Fiber to the Building / Fiber to the Home) in der Schweiz – nicht zuletzt vor dem Hintergrund der von Swisscom-CEO Carsten Schloter auf rund fünf Milliarden Franken veranschlagten Investitionen – zunehmend in einer Kooperation der Swisscom mit lokalen Elektrizitätsversorgern gebaut. Zusammen mit diesen Partnern will sie in den nächsten fünf Jahren

eine Million Haushalte mittels FTTH erschliessen. Neben andern wurde das Elektrizitätswerk der Stadt Zürich (EWZ) per Volksentscheid zum Bau des Zürcher Glasfasernetzes legitimiert. In diversen Stadt- und Gemeindewerken gibt es ähnliche Bestrebungen. In diesen Kooperationen beträgt der Investmentanteil der Swisscom in der Regel 60 Prozent und jener der Partner 40 Prozent.

Beim Glasfaserausbau wird mit der grossen Kelle angerichtet: Gleich auf vier Fasern soll die multimediale Welt in die Wohnstuben gebracht werden. Nach dem Motto «Wer zahlt, befiehlt» reserviert die Swisscom in jedem Fall eine Faser für sich, um darauf ihre Dienste zu transportieren. Auf den drei restlichen Fasern sollen auch





Kein Bedürfnis der Bevölkerung: Experten halten den derzeitigen Glasfaserausbau für überflüssig – und für viel zu teuer.

Mitbewerber zum Zug kommen. Entscheidend für einen funktionierenden Wettbewerb wird dabei ein nichtdiskriminierender Zugang zum künftigen Glasfasernetz sein.

VORDERGRÜNDIGER WETTBEWERB. Dieses Kooperationsmodell, aber auch die verschiedenen Finanzierungen, die zwischen privaten Firmen und solchen der öffentlichen Hand zur Anwendung kommen, werden trotz aller Euphorie zunehmend hinterfragt. Unklarheit besteht etwa darüber, ob das Swisscom-Modell tatsächlich, wie behauptet, Wettbewerb zulässt oder ob es sich um Augenschere handelt. Jürg Eberhart, Vorstand des Verbandes ICT Cluster Bern, ist der Meinung, dass das

Mehrfasermodell «nur vordergründig Wettbewerb ermöglicht, denn in Kombination mit den bisher angestrebten Kooperations- und Finanzierungsmodellen zwischen den Elektrizitätswerken und Swisscom führt es letztlich dazu, dass die Wettbewerbsposition der dominanten Telekommunikationsanbieter gestärkt wird».

Auch Urs Meister, Autor der Studie «Die Zukunft des Telekom-Marktes zwischen Innovation und Regulierung» der Stiftung Avenir Suisse, stellt fest: «Es zeigt sich, dass das Mehrfasermodell nicht automatisch zu einem funktionierenden Wettbewerb führt. Es besteht sogar die

ALDER HÄLT DAS VIERFASERMODELL FÜR MASSLOS, «ALS OB MAN VIER NEAT-RÖHREN DURCH DEN GOTTHARD BAUEN WÜRD».

Gefahr von Marktverzerrungen aufgrund der Aufteilung der Investitionen zwischen Kooperationspartnern. Vereinfacht gesagt: Es könnte zu einer Quersubventionierung von den Elektrizitätswerken an die Swisscom kommen.»

INEFFIZIENTE GESPRÄCHE. Wegen der Bedenken setzte sich die Eidgenössische Kommunikationskommission (ComCom) mit der Materie auseinander. Bislang wurde sie aber noch nicht regulierend tätig – dafür fehlt ihr die gesetzliche Grundlage. Dies, weil sich laut ihrem Präsidenten, Marc Furrer, «der Gesetzgeber in einen Interessenkonflikt befindet, solange die Swisscom nicht privatisiert und der Bund sowohl Schiedsrichter als auch grösster Mitspieler ist». Faute de mieux lud Furrer die Akteure und Vertreter des Bakom aber bereits sechsmal zu Gesprächen an einem runden Tisch ein, um eine minimale Koordination zu erreichen. Doch Zählbares scheint dabei bislang nicht viel herausgekommen zu sein. Immerhin einigte man sich über die Art des in den Haushalten zu installierenden Anschlusses und über die Ausgestaltung der Verträge zwischen Anbietern und Hauseigentümern.

Es scheint auch so zu sein, dass die Möglichkeit des Transports von Diensten

auf einer freien Faser des Vierfachanschlusses teilweise ausgenutzt wird. Jedenfalls haben Provider entsprechende Absichten geäußert. Sunrise hat diverse Absichtserklärungen abgeschlossen (zum Beispiel in Basel, St. Gallen, Luzern) und plant dort Triple-Play-Angebote (Telefonie, Internet, Radio/Fernsehen) im Verlauf von 2011.

GEFRAGTER GESETZGEBER. Überraschenderweise hat auch Jens Alder, ehemaliger Swisscom-CEO und seit Oktober 2009 VR-Präsident der Industriellen Werke Basel (IWB), Vorbehalte gegenüber den

Glasfaserprojekten hierzulande. Dies, obwohl die IWB den Glasfaserausbau in Basel zusammen mit Swisscom für 170 Millionen Franken realisieren. Am diesjährigen Asut-Seminar, dem Branchentreff der Schweizer Kommunikationsindustrie, stellte Alder fest, dass seitens der Bevölkerung kein Bedürfnis nach einem Glasfaserausbau bestehe und es zurzeit keine Dienste gebe, die man nicht auch mit anderen Mitteln erhalten könnte. Er kann auch keinen globalen Trend zur flächendeckenden Versorgung mit FTTH erkennen: «Ich kenne kein einziges Land in Europa, das man ganz verglasen will wie die Schweiz.» Alder äusserte sich auch skeptisch gegenüber der erwarteten Rendite eines Glasfaserausbaus. «Es braucht sehr viel Zukunftsglauben, um überhaupt eine Rendite zu sehen.» Das Vierfasermodell bewertete er schliesslich als masslos, «als ob man durch den Gotthard vier Neat-Röhren bauen würde».

FTTH – top oder flop? Eine schlüssige Antwort ist noch nicht möglich. Zu viele Fragen rechtlicher und wirtschaftlicher Art sind noch offen. Sollte der Wettbewerb versagen, würde ein Sicherheitsnetz fehlen, um regulierend einzugreifen. Dazu bräuhete es eine Revision des Fernmeldegesetzes. ■